

Unterhaltungs-Beilage

des Wiesbadener Tagblatts.

Pfingstbräuche.

Von Ernst Smithanders.

Bei den Gebräuchen der Pfingstzeit unterscheiden wir solche, die ursprünglich mit dem ersten Mattage verbunden waren, und solche, die sich an die Tage des Pfingstfestes selbst anlehnten. Eine scharfe Sonderung ist jedoch fast unmöglich. Die Festesfreude dehnte sich eben über einen längeren Zeitraum aus und fand ihren Höhepunkt und gleichzeitig ihren Abschluss erst in den hochfeierlichen Zeremonien der Johannisnacht am 24. Juni.

Den Schlüssel zu sämtlichen Maisegebräuchen unserer Vorfahren wird uns der folgende Gedanke geben: Am Osterfest war der lichte Gott des Sommers wieder in sein Reich und Erde eingezogen; er hatte den Winter bezeugt und die Erde von ihren Fesseln befreit. Nachdem dies geschehen ist, wird der herrliche Gott um die Erde, den dankbaren Herzen gibt er sich am „Maiseitag“, dem ersten des Monats, ihm zum Eigentum. Der erste Mai ist demnach das Vermählungsfest von Himmel und Erde, des Sonnengottes und der alleszeugenden Beherzherin des mütterlichen Bodens. Diese hochpoetische Auffassung des Frühjahrslebens der Natur findet bei einem Dichter des 17. Jahrhunderts noch nach, denn Lohaus sagt vom Mai:

„Dieser Monat ist ein Ruh,
Den der Himmel gibt der Erde!“

Allüberall tritt uns die Luft der Mäien in eigentümlicher Gestalt entgegen. Im Württembergischen hat fast jedes Städtchen eine kleine Stiftung zu einem jährlichen Feste für die Jugend. In Nürtingen z. B. ziehen die Kinder in Prozession durch die Straßen. Merkwürdigerweise lassen sie bei diesem Umzug manchmal ein Totenlied. Wer denkt dabei nicht jener beiden römischen Ritter, die beim Durchreiten der sommerlichen Heide plötzlich so gewaltig von dem Gedanken an die Vergänglichkeit alles Irdischen ergriffen wurden, daß sie an der nächsten Klostertür anpochten, Vänge und Koh draußen ließen und als demütige Konventuale in den Konvent einzutreten? Oft aber erklingen auf den Gassen Nürtingens die einfachen imigen Verse aus Paul Gerhards Sommerlied: „Geh aus mein Ders und huch Freud!“

Als einst nach der Auskehrung des heiligen Geistes die Zeugen Christi zur Erfüllung ihrer Apostelpflicht sich anschickten, da waren sie des Kampfes harrende Männer. Die ganze Geschichte der Kirche ist ein Kampf: das Evangelium hat in Wahrheit das Schwert gebracht. Diese Gedanken wußten unsere Vorfahren sehr wohl aufzufassen, wie sie denn mit Vorliebe den Erldir als einen Heerkönig in der Mitte seiner Vögel vorstellten. Wir dürfen uns danach nicht wundern, wenn die durchgehende Idee der Pfingstspiele die eines Kampfes ist. Der Segensperle dann dem Spotte, dem Gelächter. Dabei auch in viel Scherz und Nummenhaftigkeit in der Feier des Pfingstfestes!

Bis zum Jahre 1558 hatte sich in Pfaffenbosen, Oberamt Bradenkeim, das sogenannte Gauchgericht erhalten. Das alljährlich am Pfingsttage abgehalten wurde, um faule und nachlässige Einwohner dem Spotte auszusetzen. Nachdem die Bürger vor dem Rathaus versammelt waren, wählten sie einen Schultheißen und Räte, saßen dann zu Gericht und verurteilten die Ämter. War ein junger Bürger als nachlässiger Dankschüler bekannt, so wurde ihm das Faulamt, und war einer als Vandalenherd bekannt, das Schläfamt übertragen, ufm. War aber einer bekannt, der über Weibearbeit seine männliche Beschäftigung veräußerte, so mußte er zwei Maß Wein aufsetzen oder in die Lade schwören. Zum letzteren hatten es bis 1558 nur zwei Bürger kommen lassen. Dabei sollen derart gartige Auftritte vorgekommen sein, daß Herzog Christoph das Gauchgericht als „leichtfertigen alten Brauch“ für immer aufhob.

Die nettsche Pfingstliedarbeit der Heilbronner habe ich bisher nicht erklären können. Zu Heilbronn wurden noch im Jahre 1806 die Rube, die der Hirte am Pfingstmontag antrieb, festlich, und zwar menslich geschmückt. „Da sammelten sich“ so liest man in einem alten Bericht, „die Rube auf der Straße, geziert mit noch gangbarem oder bereits veraltetem Modekostüm des schönen Geschlechts. Eines der Tiere trug auf den Hörnern einen Strohhut, ein anderes eine Haube, eine Berühde, einen Chignon, jenes ein modisches Netz, einen Schleier, eine Schärve, einen Gul de Paris, einen Blumenstrauß. In dramatischem Leben fehlte es nicht. Hier ließ die eine der anderen mit dem ungeheuerlichen Hut ins Auge. Ergrimmte fuhr diese auf. Ein rasch geführter Hornstoß vernichtete das elegante Gebäude der Tuchmacherin zu traurigen Trümmern. Dort froh die eine der anderen den

Blumenstrauß vor den Hörnern oder vom Schwanz, und hier trug die Blüte mit dumpfem Gebrüll den Chignon ihrer Schwärzer, im Maul.

Es würde zu weit führen, hier auf die Pfingstfeste der Schützenbrüder einzugehen, so interessant auch eine Darlegung der alten Gebräuche dieser Gesellschaften sein würde.

Ein Rest sehr altertümlicher und bedeutsamer Sitte hat sich in der Mark Brandenburg erhalten. Hier umziehen in einzelnen Dörfern Vörrer, Lehrer und Schüler zu Pfingsten die Saatkelder und beten um reichen Ernteseegen. Mag der Umgang auch eine Erinnerung an die alten katholischen Prozessionen sein, so ist doch immer der Zeitpunkt bemerkenswert, zu dem es geschieht: die Dämmerung, denen selbst die „hohe Zeit“ ihres Wastens und Daseins gekommen war, mahnen der zu ihnen aufsteigenden Bitte ja besonders anständig! In Gegenden, die dem römischen Bekenntnis huldigen, finden daher auch heute noch zahlreiche Prozessionen zur Pfingstzeit statt.

Berühmt ist der „Blutritt“ zu Weingarten in der Diözese Rottenburg. Eine eigenartige Reiterprozession, die sich alljährlich am Freitag nach Christi Himmelfahrt, dem Blutritttag, von der prächtigen Weingartner Klosterkirche aus durch die Straßen Weingartens und über Feld bewegt, unter Begleitung einer stattlichen Anzahl von Reitern und großer Beteiligung des Volkes, um den Segen Gottes auf die Fluren und Feldfrüchte herabzusenden. Während anderwärts bei diesem Sittegang mit einer Partikel des Kreuzes Christi der Segen nach Verlesung von vier Evangelien gegeben wird, ereist in Weingarten ein Priester, der zu Rog ein Reliquie des Blutes Christi trägt, mit verheißenden Worten.

An laubhaften Pfingstbräuchen fehlte es in Deutschland nie. In dem sonst so ernsten Marienlande Oldenburg bemerkt man die Nacht vor Pfingsten zu allerlei Schabernack. Was außerhalb des Hauses los und lebhaft ist, wird verheißt. Handwerkerstübchen werden verpackt. Bänke, Tische, Wagen auseinandergenommen und in ihren einzelnen Teilen auf die Dächer geschafft. Dem Mädchen, das den Pfingstmorgen verheiratet hat, wird ein Strohhalm ins Bett gelegt. Auch diese oft derbe Luft des Festes erklärt sich leicht aus jenem Gange der Freude, die zu Pfingsten durch alle Lande weht und die jeder in der Mühsal seines Lebens so lange wie möglich aufzubalten möchte und sich wünschte, die kammernden Kreise um ihren flüchtigen Fuß ziehen zu können.

Choral.

Von Artur Silberstein.

Es wird ein Morgen kommen
Durchstrahlt von Sonnenlicht,
Da laden alle Frommen
Uns ein zur Brüderchaft.
Da pilgert als Erster
Ein jeder Mensch durchs Tal,
Da ruft der Wind die Gräser
Und Wipfel zum Choral.

Es werden sich vermählen
Die Reiche und der Reine,
Der Tempel den Choralen,
Der Mond Marias Schein.
Ein Strom und deine Stimme
Die Pläne und der Fluß,
Der Falter und die Imme
Zu gleichem Blüthenstau.

Dann sinken alle Söhne
Der Mutter Melodie
In brüderlicher Schöne
Vor einem auf die Knie,
Der selbst als Vater aller
Vor seinen Kindern schweigt,
Doch jedem Wad und Weller
Den Weg der Wege zeigt.

Es wird ein Morgen kommen,
An dem die Welt vergeht
Mit allen ihren Frommen
In Jubel und Gebet,
Und jeder treue Biber
Wird, Herr, dich beneiden,
Und sein Gesang wird süßer
Als Perlenkugeln sein.

Er machte zuweilen eine Anstrengung, etwas zu sagen, ich fühlte, während er mich betrachtete, daß er etwas auf dem Herzen hatte. Da er sich aber nicht entschließen konnte, dieses in menschlichen Worten zu äußern, beließ ich es dabei. Ich bin immer gegen Wagnisversuche, besonders in Sommerfrühen und erst recht im Winter.

Ich war zu meiner Erholung hier und er auch. So haben wir uns drei Wochen lang täglich dreimal gegenüber und er sah mich immer an und bewegte etwas in seinem Herzen.

Ich trug meine Veilchenbluse, denn es war sehr kalt und für diese Gesellschaft brauchte ich mich ja nicht anzuheizen, da tot es auch die Veilchenbluse, denn das junge Ehepaar sah nur sich an, das alte Ehepaar sah niemand an und war mürrisch und schweigsam, und der junge Mann schien sich nicht entschließen zu können, etwas zu sagen. Er hatte dabei eine eigentümliche Art, einen anzusehen. Das heißt, er sah mich eigentlich nicht an, sondern seine Blicke fuhren immer um mich herum, und inspizierten dann über meine Bluse. Ich hielt das für den Gipfel menschlicher Beiseidenheit, und für übertriebene Tugenden habe ich nichts übrig. Und ich habe das nicht gern, wenn mir einer gegenübersteht, der einen nicht einmal ansehen kann.

Eines Tages reiste ich ab. Es regnete und ich packte meine Koffer. Ich erzählte es dem jungen Ehepaar, in der Annahme, ihm eine Freude zu machen, und es sagte zwelstimmig: „Ah, wo...“ Zu meiner Entsetzlichkeit abends trug ich ein feines Tuchkleid. Ich hatte es angelegt, um dem jungen Mann einmal eine Abwechslung zu verschaffen, seine Augen waren so lange auf goldgelbem Grund und blauen Veilchenbluse herumspaziert, ich hielt mich dazu verpflichtet. An diesem Abend war der junge Mann sehr aufmerksam zu mir, er reichte mir fortwährend das Brot, obwohl ich schon dreimal gedankt hatte, er fing sogar an zu sprechen, von dem Wetter, dem verregneten Sportplatz... Und als ich aufstand, folgte er mir auf dem Fuß bis zur Treppe. Ich verabschiedete mich von ihm, aber er wollte etwas sagen... „Gnädige Frau, verzeihen Sie, wenn ich Sie damit belästige, aber ich habe... ich möchte... ich habe nämlich schon lange etwas auf dem Herzen...“

„Aha, mir ging eine Erleuchtung auf, ich war zwar infam, aber das Pseudonym folgt uns ja doch auf Briefen überall hin nach, und so hatte er erfahren, wer ich sei, er hatte etwas von mir gelesen und wollte sich für den Genuß bedanken... Und ich war begierig, was ihm so ge-

Pfingstmorgen.

Von Karl Fr. Hintob.

Die Falten des nächtlichen Vorhangs vor der Szenerie des Mias beginnen sich zu heben. Der junge Tag schwingt sich mit festem Leuchten auf den Thron des Firmaments. Aus den blauen Tannen schwinden die letzten lebhaften Schleier der Nacht, dampfender Nebel entweicht, verstreut von zündenden Strahlen, in ungeahnte Höhen.

Auf den Zweigen schlanter Wipfel wiegen sich gedehnte Sänger, die aus fernem Süd den Weg zurückfinden zum deutschen Wald. Hurtige Eichhörnchen spielen von Stamm zu Stamm ein ergötlich Däseken. Das kühle Neb tritt, vorstichtig äugend, aus festerem Busch, um an fristallklar riechender Blut den Morgenmund zu nehmen.

Das Auge des menschlichen Eindringlings, der den Schlaf floh, um das Erwachen zu begrüßen, trifft sich mit an nie zuvor gereichtem Reichtum. Senkt sich in ungerundliches Dunkel ernster Tannen, in das heitere Frohlocken lichtglühender Birken, Buchen, Eichen.

Auf Gräsern und Plättchen blühen gleich dem vergessenen Schmauch einer überraschten schönen Frau die Berlen des Morgentaus. Der freigebliebene Sonnenstrahl leuchtet dem Gestirntausend farben. Der leise Morgenwind greift mit liebesolender Hand in das Gezweig. Die Sonne leuchtet, die Vögel singen, die Quelle murmelt geheimnisvoll. Und dem Menschen ist's, als verstände er aller Sprachen: der Sonne und der Vögel, des Waldes und der Quelle. Ihm ist's, als könnte er ihnen allen antworten und als redete er in tausend Zungen. Denn es ist Pfingsten...

Eine Pfingsthochzeit in Südrussland.

Von E. Mirski.

Pfingsten ist, wie in Deutschland, so in allen christlichen Ländern das Fest der Verlobungen und der Hochzeiten. Gewisse Gebräuche, Zeremonien hatten ja, ganz abgesehen von den kirchlichen Feiern, an jeder Hochzeit, so eigenartig wie in Südrussland — es handelt sich natürlich um das Land, nicht um das alles nivellierende Großstadt — gestaltet sich eine solche jedoch irgendwie anders, was durch die vielen noch an die heidnische Vorzeit erinnernden Zeremonien bedingt wird.

Original sind schon die ersten Anbahnungen. Denn mo entsteht der Verlobungsabend? In der Spinnstube, und zwar nicht in einer beliebigen, sondern in einer eigens zu dem Zweck von den Vörrern für ihre erwachsenen Kinder gemieteten und eingerichteten. Hier wird die Wahl getroffen, und dann kommt das junge Mädchen nach Hause und teilt mit, daß sie hier oder jener junge Mann für es interessierte und auch es ihm nicht abgeneigt sei. Darauf macht sie keine Mutter mit irgend einer Verwandten auf den oft recht weiten Weg — in Russland liegen die Gehöfte weit auseinander — und befragt das Bestium des zukünftigen Schwiegerelternes auf das genaueste. Wenn nun das zu ihrer Zufriedenheit ausfällt, kann der Handel losgehen: der Bräutigam kauft nämlich die Braut. Der „Kostauspreis“ wird nach den verschiedensten Gesichtspunkten bemessen: am liebsten fällt in die Waagschale die Gesundheit, die Arbeitskraft der zukünftigen Bäuerin: ist sie auch noch hübsch, so erhöht das den Wert, der noch mehr gesteigert wird, wenn auf der Seite des Bräutigams an körperliche Mängel, Schwachheit und dergleichen vorliegen. In die Berechnung kommen sogar des Bräutigams Vater und Mutter hinein: ist diese als böse, sänlich der Vater als geistig, oft trunken, roh, bekannt, so wird die Braut immer teurer. Erst wenn man nach allem Heißhänd handelseinig ist, wird die Hochzeit festgelegt. Die Kostaussumme wandert übrigens nur zum Teil in die Tasche der Brauteltern, sie kommt auch dem jungen Paar zugute: für Einrichtung und Ausstattung des neuen Heims; dann wird aber auch sehr viel für Feinmähler und Trinkgeloge gebraucht. Denn die ganze Woche vor der Hochzeit ist ein unaufhörliches Kommen der Freundinnen, Bekannten, Verwandten der Braut, und diese massenhaften Besuche werden gut mit Essen und noch mehr mit Weib bewirtet.

Nun kommt der der Hochzeit vorangehende Tag, fast so wichtig wie der Hochzeitsstag selbst. Zunächst geht die Braut mit ihren Freundinnen in die Dorfbaufest, ins Dampfbad — die jungen Mädchen singen hierbei alte Volkslieder, die

fallen haben möchte. Ich habe da nämlich schon die merkwürdigsten Erfahrungen gemacht. Jungen Damen gefallen meist die Bilder, die nicht für sie geschrieben wurden, am besten, und Damen, die 20 Pfund wiegen, verstimmen mir, daß sie sich in meinen „Jungen Mann ohne Herz“ verliebt hätten, sie haben ihn sogar auf dem Nachhause liegen, und harschfotene Hiegeleutnants schwärmen für die „Unverbrannten Briefe“. Ich taxierte den jungen Mann aus auf etwas Ähnliches ein, seine Augen leuchteten, „Aha, Herrton, zweiter Teil“ vielleicht... Und er sagte, indem er den einen Fuß auf den anderen stellte und den Treppenvorstoß umfachte... „Sie dürfen es nicht als Dreifachheit auffassen, es ist ja eigentlich auch keine, nur... es könnte ja den Anschein haben... aber ich... ich habe nämlich eine Braut...“

Aber das hatte er mir nicht sagen wollen, es war noch etwas, was ihn bedrückte. Er hatte den linken Fuß auf den rechten und vollends entschlossen: „Ich möchte gerne wissen...“ er lächelte verträumt...

„Wer bitte, sprechen Sie doch nur, was wollen Sie wissen?“

„Wo Sie die schöne Bluse gekauft haben... mit den Veilchen...“ plätschte er heraus.

Ich sah ihn an wie einen Verrückten. Die Bluse, die mir nicht stand und nicht sah, die ich jeden Tag verwünschte, samt allen Ausverkauften und der Frau, die ihn sah hatte aus den Händen ziehen lassen, die Bluse hatte einen Liebhaber gefunden in dem Herrn aus Wutzen.

„Mein Herr“, sagte ich gerührt, „ich habe alles andere erwartet, aber diese Frage nicht, ich würde Ihnen die Bluse gerne abgeben, aber ich habe sie leider schon getragen.“

„Ja, wenn Sie mir sagen wollten, wo ich diesen Stolz bekommen kann!“ Aber das konnte ich nicht einmal, denn es war ein Ausverkauf gewesen und es war das letzte Stück der Veilchenbluse, den ich der kleinen Frau aus der Hand gezogen hatte, so was rief sich immer.

Der junge Mann neigte den Kopf, sagte: „Schade“, und ging.

Ich habe ihn nie mehr wiedergelesen. Aber die Veilchenbluse lebe ich jeden Tag, denn sie ist ein Ersatzstück geworden und ich ruhe mittags darauf, sie hält gewiß noch 20 Jahre, da es Friedensware ist. Und wenn ich sie ansehe, muß ich an den jungen Mann aus Wutzen denken. Ich weiß leider nicht mehr, wie er hieß...

Die Veilchenbluse.

Von Dietrich Dill.

Ich behaupte zuweilen Ausverkaufte, an denen ich vorbeikomme. Ich komme nämlich nicht gut dran vorbei, und so geriet ich eines Abends vor Weidenbäumen in den großen Inventurausverkauf eines Modehauses. Wenn ich in einen Ausverkauf gerate, bilde ich mir immer ein, daß ich alles Mögliche nötig habe. Es erweist sich später gewöhnlich als sehr unnötig, aber vorher weiß man das nicht. Ich kaufte also sehr viele Stoffe, die ich schön und billig fand, und dabei kam mir einer in die Hände, 2 Meter goldgelbe Seide, in der verpackte Veilchenbluse eingewickelt waren. Ich sah ihn einer kleinen dienenden Dame aus der Hand, die ihn lange ungeschlüssig betrachtet hatte, wir blickten ihn eine Weile fest, dann ließ die andere ihn los und ich hatte ihn.

Ich fand ihn bei Tagesbeleuchtung nicht mehr so schön, besonders Hand mit der Farbe nicht sonderlich zu Gesicht, aber die Dame war freilich, es war noch Friedensware, wie mir die Verkäuferin versicherte, das Wort hatte mich bezaubert, denn damals war es Krieg.

Ich ließ mir aus dieser Seide eine Bluse anfertigen bei einer Schneiderin, die ich noch nicht kannte und die mir empfohlen war. Nachher ließ ich mir ein, daß die Dame, der ich ihre Adresse verdankte, sich eigentlich nicht hübsch kleidete, aber als ich daran dachte, war die Bluse schon fertig und ich probierte sie an.

Sie gefiel der Schneiderin sehr, doch mir nicht, denn sie sah nicht, sie triff auf den Armen und war sehr unaüberall und sie sah aus, als ob sie zu weit sei. Das habe ich nicht gern bei Frauen. Ich ließ sie zweimal umändern, davon wurde sie indes auch nicht schöner.

Es war damals sehr kalt und ich reiste ins Gebirge, um Schneeschuhe zu kaufen, und nahm die Bluse mit, denn sie war mein warmstes Kleidungsstück, neben einem wollenen Pullover. Ich gedachte, sie an kalten Abenden zu tragen. Die Pension, in der ich wohnte, war noch leer, ein junges Ehepaar, das tagsüber wanderte und abends bleich und müde bei Tisch erschien, ein altes Ehepaar, das nur ins Gebirge gekommen waren, um Zeitungen zu lesen, ein junger Herr aus Wutzen, der mir bei der Tafel gegenüberlag und sehr schüchtern war, denn er sagte nie etwas. Er sagte nicht einmal etwas, wenn man ihn anredete. Ich hielt ihn anfangs für taubstumm, aber eines Tages bat er mich um das Salz, da erfuhr ich, daß er sprechen konnte.

Welt und Wissen

Frauen // Zeitung

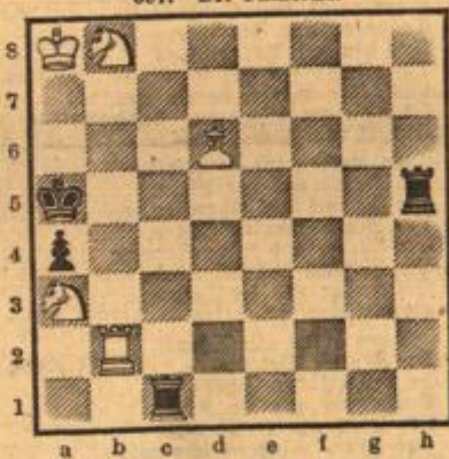
Neue Bücher

Spiele und Rätsel

Schach.

Bearbeitet von E. Wedesweiller.

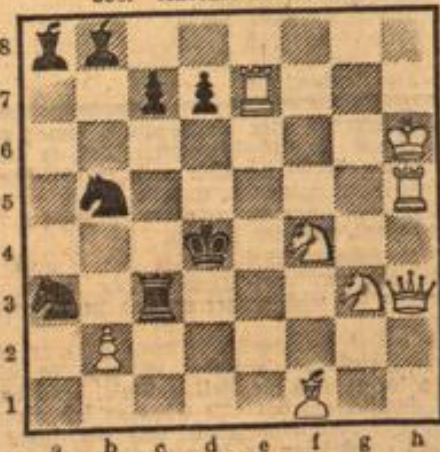
397. Dr. Palkoska.



Matt in 3 Zügen.

Weiß: Ka8, Tb2, Ld6, Sa3, b8;
Schwarz: Ka5, Tc1, b5, Ba4.

393. Antonio Bottocchio.



Matt in 2 Zügen.

Weiß: Kh6, Dh3, Th5, e7, Lf1, Sf4, g3, Bb2;
Schwarz: Kd4, Tc3, La8, b8, Sa3, b5, Bc7, d7.

397. „Ein Plachutta ohne Opferstein.“ Die beiden schwarzen Türme verteidigen auf der 5. und der c-Linie die Mattdrohungen des Weißen Tb5, Lc7 und Sc4. Sie zu zwingen, eine der beiden Linien frei zu geben, ist die Idee, die zuerst Plachutta in die Problemkomposition einführt hat. Sonst geschieht es durch ein Opfer des Weißen im 1. Zuge, in unserer Aufgabe aber erst im zweiten. — 398. In einem italienischen Turnier mit dem 1. Preis ausgezeichnet; eine starke Drohung des Schwarzen macht die Lösung nicht allzuschwer.

Aus der Schwachwelt.

Blindpartien 11 und machte eine Remis. — Anlaßlich d's im Juli stattfindenden Kongresses d's Saale-Schachbundes bereitet man in Weißenfels eine Schach-Ausstellung vor, die einzig in ihrer Art zu werden verspricht. — Vom 23. Juli bis 4. August findet in Scheveningen ein Meisterturnier statt, zu dem die beiden deutschen Meister Mieses und Spielmann eingeladen sind. Es sind Preise von 50 bis 150 Gulden vorgesehen.

Drei Miniatur-Partien.

Nr. 171. Muziogambit.

Weiß: Cochrane; Schwarz: Blanck.

1. e4, e5; 2. f4, e×f4; 3. Sf3, g5; 4. Lc4, g4; 5. 0—0, g×f3; 6. D×f3, De7; 7. d4, Lg7; 8. L×f4, L×d4+; 9. Kh1, L×b2; 10. Sc3, Lxa1; 11. Sd5, Dc5; 12. Ld6, D×d6; 13. D×f7, Kd8; 14. Df8+, D×f8; 15. Tfg#.

Nr. 172. Damenbauerspiel.

Weiß: H. Bönning; Schwarz: N. N.

1. d4, d5; 2. c4, e6; 3. Sc3, c5; 4. Lf4, dxd4; 5. Lxb7 dxc3! 6. Le5, cxb2 und Weiß gab jetzt einsichtsvoll auf; denn wegen der Drohung Lb4+ geht mindestens Tal verloren. Schwarz gewann also, ohne bisher einen einzigen Offizier gezogen zu haben.

Nr. 173. Unregelmäßige Eröffnung.

Weiß: Humlich; Schwarz: Eberts.

1. e4, d6; 2. d4, Sd7; 3. Lc4, g6; 4. Sf3, Lg7; 5. Lx f7+, Kx f7; 6. Sg5+, Kf6 (muß, oder Damenverlust); 7. Df3#.

Lösungen.

391. 1. Te2! Dxd1; 2. Sh5, Tg8; 3. Sxg8, Tg8; 4. Te1! und setzt in spätestens 3 Zügen matt. — 392. 1. Dh7+, Kxg7; 2. T×g7+, K8; 3. Tg8 und Tg7+! wenn aber 1. T×g7, Lxg1+; 2. T×g1, Td2+; 3. Tg2. D×e4 und Schwarz gewinnt. — Löserliste: Die Herren F. S., E. B., R. K., Dr. B. und M. N.

Rätsel

Rätsel



Kopfwechsellrätsel.

Die nachstehenden Wörter sind durch Auswechseln des Kopfes zu neuen Wörtern umzubilden. Sind die Wörter richtig gefunden, so ergeben die Anfangsbuchstaben des neuen Wörter ein Heldengedicht.

Hase, Aller, Kahn, Oden, Wicht,
Alm, Rachen, Hans, Angel, Babel.

Die Namen der zehn ersten Einsender sämtlicher Rätsellösungen wurden in der nächsten Unterhaltungsbeilage veröffentlicht.

Auflösungen der Rätsel in Nr. 110:

Bilderrätsel: Frisch gewagt, ist halb gewonnen. —
Scherzrätsel: Kronprinz. — Wandelrätsel: Gerste, Gerte.
G-rt, Ger, Gler, bier.